In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 59. Posen, den 12. März 1929. 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Wie wenig du mich doch kennst! — Gibt es etwas Schöneres, als sich von Mutterhänden betreuen, vom Vaterherzen umsorgen zu lassen? Aber wo sind denn die Mütter, wo sind denn die Väter, die es wirklich verstehen, Vater und Mutter zu sein? Eltern sind sie, vor allem die „Aelteren", die Rechte an ihren Kindern haben und von ihnen Erfüllung von Pflichten fordern! Frag' doch eine Mutter: warum willst du Kinder haben? Frag' sie doch! — Weil es so hübsch ist, wird sie dir antworten! Weil man doch im Alter eine Stütze haben will, weil man nicht allein sein mag! Oder: Kinder sind doch eine Gabe Gottes! Kinder? Sie kommen doch nun einmal! Kinder? Ach, man hat ja viel Plage und Not mit ihnen ... was kosten sie alles — und Dank hat man doch nicht! ... Hanns Herbert, welch eine Mutter, welch ein Vater fragt: Kinder? Welche eine hohe Aufgabe ist uns da geworden? Welch eine Pflicht haben wir da zu verantworten?"

Glühend stand sie vor ihm. Er staunte sie an.

„Hedwig — welch sonderbare Gedanken — wie kommst du auf all das?"

Sie legte die Hände ans Herz ... sie fühlte in ihrem Leib das Leben ... sie schwankte leicht, lächelte, sank auf einen Stuhl.

„Was fehlt dir — was ist dir?"

Besorgt beugte er sich über sie.

„Oh, nichts!" lächelte sie. Atmete tief und sah zu ihm auf. „Wie ich auf all das komme? — Hab' ich nicht selber Eltern? Hab' ich nicht — deine Mutter? Erlebte ich es nicht in tausend langen Stunden? Wer kann sagen: Meine Eltern, deine Mutter, sie sind schlechte Menschen? Sie sind gut, sie sind freundlich, fleißig, ehrsam, gerecht ... aber sie teilen ihren großen Fehler mit Millionen Eltern: sie dachten nicht daran, daß die Jugend ans Licht will, daß ihre Kinder einst selber denken und urteilen, vielleicht verurteilen werden."

Zögernd setzte er sich zu ihr und streichelte ihre Hand.

„Hedwig — und wenn du nun selber ein Kind hättest — wie würdest du dann — über dich urteilen? Würdest du — auch dann — deinen Mann verlassen haben? Aus dem Haus gegangen sein?"

Leidenschaftlich loderte sie auf.

„Ja, Hanns Herbert! Tausendmal ja! Dann erst recht! — Das ist das erste, was man als Mutter lernen muß: opfern! Seine eigene Bequemlichkeit, seine Gedankenlosigkeit! Auch das Glück, den Mann, die Wohlanständigkeit, wenn's sein muß! ... Eine Mutter soll zuerst an ihr Kind denken, denn sie muß seine Geburt verantworten! Wird es hineingeboren in ein Nest, von dem die Mutter weiß: da kann es nicht gedeihen, da umdüstert sich seine Seele — dann hinaus!"

„Aber was sollen denn arme, elende Menschen anfangen?"

„Ah — ich spreche nicht von der äußeren Wiege des Kindes! Nicht darauf kommt es an! Menschenblumen! wachsen überall: in Palästen und feuchten Kellern, in Reichtum und Armut. Auf das Innere kommt es an — auf die Fülle der Liebe, der Güte, des Erbarmens!"

Er antwortete nicht mehr. In ihm arbeiteten die Gedanken — das Neue, Ueberraschende, das von Hedwig ausging, betäubte ihn fast. Woher hatte sie das? Sie war doch sonst immer so still, versonnen, wortkarg gewesen in der letzten Zeit. Er betrachtete sie; sie saß da, die Augen brennend auf ihn gerichtet, mit halboffnem Mund, voller Erwartung ...

Plötzlich packte er ihre Fingerspitzen und sah sie bittend an.

„Komm heim, Hedwig!"

Ihre Lider sanken über die leuchtenden Sterne.

„Ich kann nicht — ich darf nicht!"

„Du liebst mich nicht mehr! Sonst hättest du mich nicht verlassen!"

„Ich habe dich nicht verlassen. Ich bin dir nur vorangegangen."

„Was heißt das?"

„Ich warte auf dich. Ich werde jeden Tag warten."

„Mach' es uns doch leichter, Hedwig! So schwer bist du geworden, so —"

„So verantwortungsvoll! Vielleicht ... vielleicht wirst du es später verstehen."

Und wieder spürte sie wie eine Mahnung das Geheimnis des Werdens. Heiß und kalt überrann es sie. Sie mußte es ihm sagen — dann vielleicht würde er ...

„Nein," sagte er da hart und fordernd, „das werde ich nie verstehen! Wenn du mich wirklich liebst, dann erfüllst du mir auch meine Bitte! — Komm!"

„Hanns!" jammerte sie auf. „Du bist taub! Du hörst mich nicht!"

„Was willst du denn? Was verlangst du denn?"

„Nur das Eine: Wähle! Deine Mutter oder ich!"

„Eine verschrobene Forderung! Wie kann ich meine Mutter aus meinem Herzen reißen?"

„Das sollst du ja nicht — oh mein Gott!"

„Um einer Laune willen —"

„Du!" In ihren Augen wuchs das Grauen. „Bei mir geht es nicht um Launen! Hör' mich wohl: Bei mir geht's um das Leben!"

„Du tust, als ob meine Mutter eine Mörderin wäre!"

Frierend schauderte Hedwig.

„Bleib' bei mir! — Ja, sie mordet meine Seele!"

Ein Ruck ging durch ihn hin. Entschlossen stand er auf, schob den Stuhl zurück und stützte sich auf die Lehne.

„Wir wollen doch nicht von solchen romanhaften Dingen reden! Wir stehen doch mitten in der Wirklichkeit!"

Und wieder preßte sich bei seinen geringschätzigen Worten eine kalte Hand auf ihren Mund, damit sie nicht ihre letzte Not hinausschreie und um Erbarmen bettle: das Kind ... das Kind ...

Ihr Gesicht wurde hart. Auch sie erhob sich.

„Du hast recht; wir wollen nicht so tief hinabsteigen. Wir wollen nicht von Gefühlen, von Gedanken, von Empfindungen reden. Man versteht diese Sprache

nur selten. Wir wollen von der Wirklichkeit, von Tatsachen reden. — Ich bin deine Frau. Du hast mich dazu gemacht. Ich fordere von dir ein Heim. Ein eigenes Heim. Wenn du nicht in der Lage zu sein glaubst, es wirtschaftlich zu erarbeiten, dann laß mich in meinem Beruf. Ich will mitarbeiten. Ich will freudig jeden Morgen aufstehen mit dem Gedanken: für unser Heim, für unser Nest. Glaub mir, es wird Segen darauf ruhen ..."

Zornröte stieg ihm in die Stirn.

„Hedwig! Hedwig! Besinne dich doch! Es wäre ja ein Verbrechen, meine Mutter jetzt allein zu lassen! Sie hat sich daran gewöhnt, mich um sich zu haben — und dich! Sie ist alt. Sie ist einsam. Das Leben liegt hinter ihr. Sie hat nur mich, nur uns. Ich kann sie nicht ihrer letzten Freude berauben! Ich kann nicht!"

„Dann muß ich — allein bleiben!"

„Wahnsinn! Hier unter den halbverrückten Weibern — in diesem armseligen Haus! Und wovon willst du leben?" Er senkte seine Stimme zu beschwörendem Flüstern. „Du bist meine Frau; du gehörst zu mir! Wo ich wohne, ist auch deine Wohnung! Auch das Gesetz sagt: Der Mann bestimmt die Wohnung! Du wirst dich fügen müssen! — Hedwig, zwing mich doch nicht zu so harten Worten! Nur dein Bestes will ich!"

„Du!" Tiefdunkel bohrte sich ihr Blick in den seinen. „Noch immer taub und blind?" Schwer fielen ihre Hände an ihrem Leib hinunter. Aber Hanns Herbert ahnte nicht, was Hedwig mit Schmerz und Stolz verteidigte ... „Geh, Hanns!"

„Was — heißt — das?"

„Geh. Zertritt nicht unsere Liebe. Ich will dir nicht mehr antworten."

„Du weigerst dich also, mir zu folgen?"

„Ja."

Außer sich packte er sie bei den Schultern und rüttelte sie.

„Hedwig! — Spiel' nicht mit mir!"

„Rühr' mich nicht an! — Geh!" keuchte sie.

Er prallte zurück.

Starr sah sie an ihm vorbei.

Langsam wandte er sich — und ging.

*

Frau Klementine, verwitwete Speck lauschte noch eine Weile an der Tür ihrer Mieterin. Da aber drinnen alles still blieb, nahm sie ihre Schlüssel vom Brett und begab sich eine Treppe tiefer zu ihrer Freundin Lola Spillerich.

Lola fütterte gerade Lori, ihren Papagei. Beim Schrillen der Flurklingel sagte er: „Miau!„ Unterm Tisch hervor kroch Peter, der Kater, und machte einen Buckel.

Frau Speck trat in die gute Stube, kraulte Peter und zwitscherte mit gespitzten Lippen Lori zu.

„Er war da!" sagte sie zu ihrer Freundin.

Füllig sank sie in den Samt des roten Sessels.

„Herzlich willkommen!" schrie Lori.

„Marr ..." schnurrte Peter.

„Ich hörte seine feigen Schritte an meiner Tür vorübereilen! Er ist gegangen, wie er gekommen ist!" grollte Lola Spillerich. Sie trug jetzt ein rotes Samtkleid mit langer Schleppe, an den Füßen schlappten ausgetretene rote Samtpantoffel. Es war ihr Amtskleid, in dem sie ihre Kundschaft empfing.

Auf dem Tisch lagen noch die Karten ausgebreitet.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben," murmelte sie und zählte ab.

„Heut' morgen hat sie's mir erzählt," fuhr Frau Speck fort. „Das Herz hat sich mir umgedreht im Leib. Schwiegermutter und Mutter — glaubste, daß eine sie verstanden hat? Na, mir sollen sie man kommen, die verehrten Damen!"

„Eine schwarze Dame," murmelte Lola über ihren Karten.

„Schwarz? Ach, was das is ejal! 'n schwarzes Herz haben sie alle beide! So ein hübsches, herziges Weib! Und freundlich und jebildet. Ich hab's ihr ja gleich angesehn, als sie auf der Brücke mit dem lieben Herrgott knobelte und murrte und ins Wasser guckte. Und ich sage dir, wenn ich nich jewesen wäre ..."

„Eine Veränderung ..." murmelte Lola weiter.

„Veränderung? Ja, in dieser Ehe muß sich manches verändern. Janz recht hat sie, so jeht das nicht weiter. Herrgott, was hab' ich um sie rumjepusselt, eh' sie sich veräußerlicht hat! Immer still gesessen und vor sich hingestarrt — dann hat sie 'nen Weinkrampf gekriegt — dann hat sie geschrieben, zerrissen, geschrieben, zerrissen — dann is sie aufgesprungen: „Ich muß zu ihm!" ... „Unterstehn Sie sich!" schrei ich sie an. „Was? Dem Kerl auch noch nachlaufen?" — „Er ist doch mein Mann," jammert siee. „Um so schlimmer," sag ich, „denn soll er Ihnen doch heiraten, so'n anständiges Mädel!" Kalkweiß, wie sie is, lacht sie plötzlich. „Sie mißversteh'n mich, gute Frau," sagt sie — gute Frau, sagt sie immer. „Ich bin kein Mädchen, ich bin verheiratet. Ich bin von meinem Mann gegangen, weil — weil wir uns nicht verstehen." Und dann geht's wieder los, das Geheul: „Ach, wär' ich tot! Ach, mein Kind!"

„Ein Kind?" murmelte Lola drohend.

„Wart's nur ab!" wehrte Frau Speck. „Ein Kind?" frag' ich. „Was? Ein Kind haben Sie Kiekindiewelt auch schon?" — Guckt sie mich an mit ganz großen Augen und faßt sich auf den Magen. „Ja," sagte sie, „Gott sei gelobt, daß es noch nicht seine Augen aufgeschlagen hat. Vielleicht ist es noch Zeit — vielleicht lernt er noch sehen!" Ach ja, sie spricht so schön!"

„Brot — schwarzes Brot," murmelte Lola und klopfte mit gebogenem Zeigefinger auf eine Karte.

„Schweres Brot? Na, das wär' ja noch schöner!" knurrte Frau Speck auf. „Der Kerl hat doch Geld — das sieht man doch! Pelzmantel und erst Oktober! Dem käm' ich aber auf den Kopp! — Er wird sie doch nicht hungern lassen?"

„Ha!" Lola beugte sich vor. „Eine blonde Frau!"

„Wa? Wa—? Was?" Frau Speck schoß bei jedem Wort höher auf aus ihrem Samtsitz. „Na wehe!! Dem rück' ich auf die Bude! Dem schmeiß' ich die Fensterscheiben ein! Dem erzähl' ich was davon, wie man Präsident wird! Das wär' ja noch schöner! Eine blonde Frau — wo sie doch so'n hübschen braunen Bubikopf hat! Jott nee, so'n armes Ding ..." Frau Klementine wischte sich mit dem Aermel über die Augen. „Na und wenn schon!" warf sie die Lippen auf. „Die kriegt alle Tage ein Dutzend! Die Finger lecken sie sich nach ihr! Die braucht den lumpigen Kerl gar nich! Und — wer weiß auch, Lola, von wegen der blonden Frau — mit der Meyern haste dir auch geirrt. Der Schlächtermeister war doch gar kein Witwer mit drei Kindern ..."

Lolas rotes Samtkleid wuchs königlich am Tisch hoch.

„Wenn du mir nicht glaubst," dröhnte sie medeenhaft, „dann zieh deines Wegs und nenne mich hinfüro nicht mehr Freundin. Wisse aber zuvor: es war dennoch recht, was ich sagte! — Mir trug heute eine bekümmerte Mutter zu, daß ihr Kind gestorben sei und wollte wissen, ob es im Himmel weile. Selbige Mutter aber sprach: „Nun soll ich drei Waisen nähren, und dieser reiche Schuft freit eine andere!""

„Was? Was is los?"

Frau Speck legte die rechte Hand ans Ohr.

„Los? Drei Kinder! Drei un=e=he=li=che Kinder hat der saubere Herr Schlächtermeister! Und das Mädchen, das ihre Mutter war, ist tot. Nun geh, Ungläubige!"

„Drei Mark!" schrie der Papagei. Peter, der Kater, ringelte den Schwanz und fauchte.

„Mach keinen Quatsch, Lola. Du weißt ja, daß ich gläubig bin," wehrte Frau Speck, und das rote Samtkleid sank beruhigt auf seinen Sitz zurück.

„Schweig, Lori!" sagte Lola dabei unwillig. „Ich habe dir gesagt, daß ich bei der schlechten Zeit seit gestern fünfe nehmen muß."

„Morgen will sie sich eine Stellung verschaffen," seufzte Frau Klementine nach einer Weile. Hedwigs Schicksals rollte sich wie ein Film in ihrem Kopfe ab. „Denn wenn sie sich vertragen hätten, wär' sie mitgegangen. Aber sie is nich mitgegangen. Sie is hiergeblieben. Also haben sie sich nicht vertragen."

„Der Drache Mann hat sein Gift verspritzt! Sein Opfer windet sich in Jammer!" murmelte Lola. „Rette die Seele, Klementine! Denn es steht geschrieben, daß . . ."

Aber ein Kreischen schrillte zwischen diese Reden der Weisheit.

„Meine Kohlrüben!" schrie Frau Speck auf. „Die hab' ich ja ganz vergessen! Gott, wenn die anbrennen!"

Schon war sie mit einem Entsetzenssprung an der Tür.

„Arme Tochter dieser genußsüchtigen Welt!" murmelte Lola Spillerich bekümmert.

Doch die geängstigte Klementine hörte nicht auf sie.

„Morgen nachmittag komm' ich wieder zu dir runter — jetzt muß ich ins Nachtlager von Granada! — Oh, meine Kohlrüben!"

Und hinaus war sie, gefolgt von Loris und Peters Abschiedswünschen.

Verleumdung.

Zu dreien saßen sie um den Tisch: Frau Else, Hanns Herbert und Hilde Heller. So oft Hanns Herbert hinübersah zu dem Platz, auf dem Hedwig immer gesessen hatte, fand er dies blonde, bewegliche Köpfchen auf dem feinen Hals, die lebhaften Schultern, die rastlosen Hände.

Frau Else langte nach der Kanne. Aber schon war Hilde von ihrem Stuhl aufgesprungen und stand neben ihr.

„Aber Tantchen! Du wirst doch nicht glauben, ich lasse mich von dir bedienen!" Ihre schmalen Hände faßten die Kanne und gossen den Kaffee in die Tasse. Ihr Blick fiel unter den Tisch. „Aber Tantchen! Du hast ja deinen Fußwärmer vergessen!" Behend flog ihre geschmeidige Gestalt durch das Zimmer und schleppte die samtne Fußstütze heran. „Hier, so!" lachte sie. „Behaglich mußt du's haben, Tantchen!"

„Ja, Kind. Aber nun setz' dich und iß auch. Du vergißt dich selber über mein Wohlergehen," nickte ihr Frau Else zu. „Hanns Herbert, hast du genug Butter? Minna kann doch —"

Die blonde Hilde schnellte wieder auf und klingelte nach Minna.

Frau Else lachte.

„So ein Flederwisch!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Fernseher.

Eine Anekdote von Ottoheinz Jahn.

„Ich habe," schrieb ein Mr. Sidney Calmes aus Chicago, „einen Fernsehapparat konstruiert, dessen Leistung Sie beurteilen mögen. Die Pläne schicke ich Ihnen gleichzeitig. Es war die folgende Ueberlegung maßgebend — —"

Mr. Larringhouse fauchte wie eine Katze. Man nannte ihn den König der Neuyorker Radiohändler. Er hatte nichts Königliches, immer saß er klein, krumm und bösartig hinter seinem mächtigen Schreibtisch, daß die Besucher an ein Kind denken mußten, dessen Nase gerade die Platte erreichte. Und wenn er fauchte, klang es wie ein unterdrücktes Weinen. Vielleicht war es das auch.

Lizzie kam. Der Chef sagte Lizzie zu ihr, sie hieß aber Elinor. Lizzie, das war der Name seiner alten Hündin, die zu allem, was er sagte, bedächtig den Kopf schüttelte, genau wie seine Privatsekretärin.

„Lizzie," sagte er und blies wehleidig durch die Nase, „was gibt man mir das hier? Was soll ich mit einer Fernseherfindung? Wir haben im Archiv 720 neue Fernseherfindungen. Schreiben Sie dem Burschen, Lizzie, er bekommt in drei Monaten Bescheid."

Sie schüttelte den Kopf und zog mit dem Brief ab.

Drei Tage später, um elf Uhr vormittags, da war der König wieder in vollkommen liebloser Verfassung. Er schnitt Löcher in seine Schreibtischunterlage und brüllte. Sein Propagandachef, ein junges, blondes Kerlchen, stand unwahrscheinlich bestürzt in der fernsten Ecke des Zimmers und wartete, daß er fertig würde. Da ihn Mr. Larringhouse aus Gewohnheit einmal am Tage anfuhr, begnügte er sich damit, ohne Widerspruch Zerknirschung zu heucheln. Er dachte zerstreut an einen Sturm über der kahlen Savanne. Und dann, unvermittelt, an seine Braut. Das dauerte zehn Minuten, da war auch der Chef gerade mit seiner Ansprache zu Ende und fegte ihn mit einem Wink zur Türe hinaus.

Lizzie kam, kopfschüttelnd, sie brachte ein Bündel Briefe.

„Machen Sie das Fenster auf," sagte Larringhouse und wischte sich den Schweiß ab. Die Luft war kühl und trocken. In einer unfaßlichen Tiefe gröhlte deutlich ein Straßenjunge, es konnte auch eine Autohupe sein. Der Chef unterschrieb, Lizzie stand neben ihm, eine Statue aus Kasha.

Das Telephon läutete. Sie nahm den Hörer. „Chicago spricht." — „Wer denn?" — „Ich glaube, das Sekretariat des Idustrial-Kommerz."

Larringhouse nahm ihr den Hörer weg und klemmte ihn mit schiefem Kopf zwischen Ohr und Schulter. Die Hände in den Hosentaschen sank er in seinem Stuhl zurück, fast unter den Tisch.

„Hallo!"

„Hallo, Sidney Calmes, Chicago. Ich schickte Ihnen vor drei Tagen —"

„Wer sind Sie?" Der Chef richtete sich bedrohlich in seinem Sessel auf.

„Bleiben Sie sitzen, ich habe einen Apparat gebaut, mit dem man ohne weiteres —"

„Gehen Sie zur Hölle damit! Meine Zeit ist — ist —." Larringhouse verschluckte sich vor Wut.

„Schön, aber legen Sie das Papiermesser weg. Sie können mich doch nicht umbringen, Mister —" sagte die sehr sanfte und sehr ferne Stimme in der Muschel. Und Larringhouse wurde jäh zu Stein, seine Haare richteten sich auf, ein kleines, bösartiges und hilfloses Gespenst.

„Ja, wenn Sie sich den Kopf kratzen müssen, Mr. Larringhouse, nehmen Sie Taynes Haartinktur, das ist das beste."

Der Chef schrie auf, daß Lizzie alle Briefe fallen ließ.

„Woher, zum Teufel, wissen Sie, daß ich mir den Kopf kratze?"

„Ich sehe das," antwortete die Stimme Sidney Calmes aus Chicago verloren und flüsternd.

„Was — was sehen Sie?"

„Ich sehe, daß Sie schlecht rasiert sind, Mister. Kein Beispiel für Ihre Angestellten, wirklich nicht. Und ich sehe jetzt, Sie wollen sich den Kragen öffnen, lassen Sie das doch, er erwürgt Sie wahrhaftig nicht. Uebrigens, sehen Sie lieber zu, daß Sie mit mir einen Vertrag machen. Bald. Ehe nämlich ein anderer sich für meine Konstruktion interessiert, Mr. Larringhouse." —

Der Chef tobte an seinem Schreibtisch auf und ab. Er wolle die Pläne sofort prüfen. Mr. Calmes möge nach Neuyork kommen, gleich, heute noch. — Und der König der Radiohändler sah so jämmerlich aus, zitterte am ganzen Körper, daß ihm Lizzie kopfschüttelnd ein Glas Wasser brachte.

Am nächsten Nachmittag meldete sich Herr Sidney Calmes aus Chicago. Er trat ein, ein harmloser, etwas stumpfsinnig aussehender Junge. Larringhouse stellte seinen Oberingenieur vor.

„Wir haben also Ihre Erfindung geprüft, Mr. Calmes. Sie ist ganz gut. Nur —"

Sidney Calmes schnitt eine Fratze.

„Hier ist der Vertrag, lesen Sie ihn durch," sagte Larringhouse und widmete sich dann gelangweilt seinen Fingernägeln.

„Gut," erklärte der Erfinder und unterzeichnete Vertrag und Duplikat. „Glück haben Sie," erklärte Larringhouse, und tat das gleiche. Der junge Mann steckte das Schriftstück ein. Er wandte sich dem Oberingenieur zu. „Einen Augenblick," grinste der Chef, „eine Frage, Mr. Calmes. Wie haben Sie das eigentlich gestern gemacht, den Telephonspaß? Sie können doch nur übertragen, wenn Empfänger und Sender Apparate haben!"

„Tatsächlich, Mr. Larringhouse! Aber — ich habe gestern eine andere Sache benutzt."

„Sie haben noch einen anderen Fernseher in Chicago?"

„Unsinn, Chicago! Da drüben —", der Erfinder zeigte durch das Fenster auf den gegenüberliegenden Wolkenkratzer, „da drüben im dreizehnten Stock. Es ist eine ganz billige, einfache Konstruktion. Wie nennt man sie doch — richtig, ein Opernglas, Mr. Larringhouse."

Parlaments-Stilblüten.

Weite Kreise des Handels und der Wirtschaft haben diesen verrückten Riesenbandwurm mit großem Widerstreben geschluckt. Er ist davon nicht kräftiger geworden.

*

Was nützt uns aller Handel und Wandel, wenn er vorn eine schöne Fassade und hinten keine Luft hat.

*

Man nennt den Etat des Reiches auch Handelsplan. Der Name rührt daher, weil das Haushalten nur geplant ist; durchgeführt wird es doch nicht.

*

Da schaut der nackte Pferdefuß des kapitalistischen Egoismus heraus, der auf keine Kuhhaut geht und bei passender Gelegenheit im geheimen hinten ausschlägt.

*

Immer neue Steuern und keine Taten für die Wirtschaft! Man sollte doch meinen, daß eine Regierung, die so viel einnimmt, auch etwas machen kann.

*

Der Geist Helfferichs ist die böse Sieben, die am Mark des deutschen Volkes nagt und dabei noch ein frommes Gesicht macht.

*

Unsere Wirtschaft ist nach Sowjetrußland gegangen und hat dort Konzessionen geschluckt. Man sagt, das sei ihr bekommen, wie einem Berserker ein Besuch im Nonnenkloster.

*

Das Gesetz begünstigt mit Recht die großen Trusts und Gesellschaften, denn diese sind es, die mehr noch als die Großgrundbesitzer an schrecklichen Seuchen leiden.

*

Das deutsche Wirtschaftsleben ist auf dem Wege, wieder ein starker Mann zu werden. Ein starker Mann aber sollte auch einmal einen starken Ton von sich geben können.

*

Das Betriebsrätegesetz ist der langsam fließende Quell, der allmählich das ganze deutsche Wirtschaftsleben zu erdrosseln droht.

*

Unter diesen Freibeutern der Wirtschaft gibt es Leute, die nicht einmal mit Druckerschwärze mehr reinzuwaschen sind

*

Reden Sie nicht immer von der aktiven Handelsbilanz Frankreichs, sondern greifen Sie an Ihren eigenen Busen, da ist ein üppiges Feld. Oder sollten Sie etwa zwei Busen in Ihrer Seele haben?

*

Diese Zollvorlage ist ein totgeborenes Kind. Die Wirtschaft wird schon dafür sorgen, daß ihr stückweise das Lebenslicht ausgeblasen wird, wie einem Hundeschwanz.

*

Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihre Knochen dazu hergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen können?

*

Hilfe für die Ruhrindustrie, das ist der springende Punkt, auf dem von impotenten Reitern dauernd herumgeritten wird.

*

Und so ist es erklärlich, wenn einer meiner Fraktionskollegen einmal meinte: „Zuerst soll der Wirtschaft weitgehend geholfen werden, dann wird ihr als dem Hauptsteuerträger das Fell über beide Ohren gezogen und schließlich wird sie auch noch ausgepreßt wie eine faule Zitrone." Da kann man also sagen: Unsinn und Vernunft sind nicht mehr zu unterscheiden.

*

Auch den Industriebaronen wird es nicht gelingen, das schwierige Ei des Kolumbus zu legen. Denn es ist faul von unten bis oben.

*

Wollen Sie der leidenden deutschen Spiritusindustrie helfen, so trinken Sie Grog, und wollen Sie der leidenden Zuckerindustrie helfen, so trinken Sie nochmals Grog. Soll aber beiden Industrien geholfen werden, so muß der Grog das Nationalgetränk des Volkes werden.

*

Meinem Herrn Vorredner, der für vernünftige Zölle eingetreten ist, muß ich entgegnen, daß die Vernunft als solche gar kein verfassungsmäßig anerkannter Faktor ist.

Fürchterliche Ahnungen.

Vor einiger Zeit gelangten an einen Londoner Zeitungsverleger Beschwerden in Hülle und Fülle, daß die Leser nun endlich der Gouvernantenromane überdrüssig seien. Man verlange endlich Abwechselung, rassigen, atemraubenden Lesestoff, wie ihn ein moderner Mensch beanspruche.

Sofort mußte ein englisches literarisches Büro die Verbindung mit einem der besten amerikanischen Sensationsschriftsteller herstellen, der nicht nur durch seine fortreißende Schreibweise bekannt ist, sondern obendrein auch noch im Rufe steht, daß er Sterbeszenen in ungemein ergreifender Weise zu schildern weiß.

Zur raschendsten Lieferung wurde ein Roman in 70 Fortsetzungen bestellt und die Sondervereinbarung getroffen, daß jeder in diesem Roman vorkommende Todesfall mit einem Sonderhonorar von 30 Dollar bezahlt werde. Der Roman sollte fortsetzungsweise, und zwar mit dem Schnelldampfer abgesandt werden, so daß die Londoner Zeitung jeweils acht Tage darauf im Besitze des Manuskripts war.

Die Sache klappte vortrefflich. Der Verleger jauchzte, denn der neue Roman machte riesige Sensation. Die Leserzahl wuchs mit der Minute.

Da, — ein paar Wochen später erlitt der Verleger plötzlich einen Ohnmachtsanfall von Großformat. Das 17. Romankapitel schloß nämlich mit dem Satz: „Noch am gleichen Tage stach das Mammutschiff in See, das gewaltigste Schiff, das je eine Zeit gesehen. An Bord 3820 Gäste und mehr als 260 Mann Besatzung . . ."

Der Zeitungsunternehmer schwitzte, phantasierte, schlug mit Händen und Füßen um sich. Erst nach einer halben Stunde, nach vielen Whiskis und verschiedenen kühlenden Ganzwaschungen hatte man ihn wieder soweit.

Und zehn Minuten später war eine drahtlose Depesche nach Amerika unterwegs: „Geht Mammutschiff im nächsten Kapitel etwa unter? Für Todesfälle insgesamt nur noch Pauschale einhundert Dollar" . . .

Ein salomonisches Urteil.

Mit einem salomonischen Schiedsspruch hat die Straßenbahnverwaltung von Newark (Amerika) den ewigen Streit zwischen Kindern, die behaupteten, noch keine zehn Jahre alt zu sein, und ungläubigen Schaffnern gelöst. Alle Kinder unter zehn Jahren haben nämlich freie Fahrt, und dieses Privileg wurde nach Ansicht der Straßenbahndirektion ungebührlich ausgenutzt. Daher ist als neue Regel aufgestellt worden: Alle, die kleiner als 90 Zentimeter sind, haben freie Fahrt, gleichgültig, ob sie neun oder neunzig sind. Zur Kontrolle hat man an den Türen in 90 Zentimeter Höhe einen Strich angebracht, an dem jeder beim Umsteigen vorbeigehen muß.

■ Aus aller Welt. ■

Ein gewaltiges Projekt ist der Bau eines Staudamms an der Sperre von Gibraltar; durch diesen soll das Mittelmeer teilweise ausgetrocknet werden und durch das Gefälle, das durch den Höhenunterschied des Atlantischen Ozeans und des Mittelmeers entsteht, sollen riesige Kraftmengen gewonnen werden. Ueber diesen Plan veröffentlicht Hermann Sörgel, der Vater des Gedankens, einen reich illustrierten Bilderaufsatz in der neuesten Nummer der „Münchener Illustrierten Presse" (Nr. 10). — Aus dem Inhalt nennen wir noch einen interessanten Aufsatz von Leo Frobenius über „Kopflasten oder Pferdekräfte". — Besonders möchten wir noch auf die Novelle des großen amerikanischen Novellisten Jack London „Der Mann mit der Schmarre" hingewiesen haben.

Die Ausgrabungen in Herkulanum. Man weiß, daß Herkulanum, Pompeji und Stabiä im Jahre 79 vor Christi durch einen furchtbaren Ausbruch des Vesuvs verschüttet wurden und vollkommen vom Erdboden verschwanden. Pompeji ist von Sachverständigen bereits ausgegraben worden, und seine köstlichen Sehenswürdigkeiten bilden ein beliebtes Ziel der Italienreisenden. Jetzt ist man dabei, auch Herkulanum auszugraben, und man ist schon ziemlich weit gekommen. Es war sehr schwer gewesen, den verhärteten Lavaschlamm zu entfernen; aber nach großer Mühe ist es gelungen, die Hauptstraße der Stadt vollkommen freizulegen und große öffentliche Bäder auszugraben, von deren Vorhandensein man bisher keine Ahnung gehabt hatte. Es hat sich herausgestellt, daß man Herkulanum als richtige Gartenstadt ansprechen darf. Jedes Haus war von einem kleinen oder großen Garten umgeben, und die Gartenbaukunst der altrömischen Gärtner darf als vorbildlich bezeichnet werden. Professor Miauri, der die Ausgrabungen in Herkulanum leitet, hat sich, Pressemeldungen zufolge, geäußert, daß die weiteren Ausgrabungen in Herkulanum den Archäologen noch freudige Ueberraschungen bringen werden.

■ Fröhliche Ecke. ■

In Paris geht ein Leipziger Ehepaar in die Gemäldegalerie des Louvre. Später fragt man sie, wie es ihnen gefallen habe.

„Hibbsch, gands hibbsch!"

„Haben Sie auch alles gesehen?"

„N'dierlich, gands glahr!"

„Sind Sie nicht auch begeistert von diesen Herrlichkeiten?"

„Nuh, da will ich Ihn mah was saachn — mier Sazn sinn nämlich frweehnd!" (verwöhnt.)

*

Garl trifft Bauln.

„Wodn hin?"

„Germse!" (Kirmes.)

„Wodn?"

„Daucha!" (Taucha — Leipziger Vorort.)

„Ahwr heide iß doch geene Germse!"

„Rumdn nich?"

„Sonnahmds iß nerchendswo Germse, weeßde das nich?"

„Wergglich geene Germse?"

„Echah, geene Schbuhr!"

„Vrdanzch, da habbch mich widdr umsonßd gewaschn!"